

Friedrich Heers utopischer Roman *Der achte Tag* (1950) im frühen Presseecho von Dennis Lewandowski (Paderborn)

Friedrich Heer (1916–1983) hat viel geschrieben.¹ Dass zu seinem Gesamtwerk auch sechs Romane zählen, dürfte weniger bekannt sein. Bereits im Sommer 1949 verfasste er einen utopischen Roman, den er mit Pseudonym unter dem Titel *Der achte Tag* veröffentlichte.² Dieser *Roman einer Weltstunde* (so sein Untertitel) thematisiert im Gegensatz zu den zeitgenössischen utopischen Klassikern die Rolle des Christentums in der Weltgesellschaft des Jahres 2074. Ein fiktives Tagebuch schildert die Herrschaft eines totalitären Weltstaates, der sich nach dem Untergang von Christentum und Kirche etabliert hat. Aus dem Untergrund heraus wirkt eine Schar Gläubiger, die sich als Keimzelle eines neuen und lebendigen Christentums versteht. Obwohl schweren Verfolgungen ausgesetzt, will sie in der gottlosen Zukunftswelt Not und Elend der Menschheit lindern.

Heers früher Roman beklagt den Zustand von Kirche und Christentum in seiner Gegenwart. Im Gewand einer negativen Utopie fordert er zu einer radikalen Reform auf, um die Welt vor Gottlosigkeit zu bewahren. Heers in den ersten Nachkriegsjahren 1945–1949 entwickelte Ekklesiologie untersteht dem Leitgedanken *In dieser Stunde* – oder in den Worten des Romans: in dieser Weltstunde. Auf den Zweiten Weltkrieg reagierend, überlegt er, was in dieser Stunde zu geschehen habe, um eine Abkehr vom Unglauben zu bewirken. In der Tradition des utopischen Mainstreams um Jewgenij Samjatin's *MY* (1920), Aldous Huxleys *Brave New World* (1932) und George Orwells *1984* (1949) will *Der achte Tag* eine breite Leserschaft für die Existenzfrage des Christentums sensibilisieren. Auch wenn Heer selbst keinen Zusammenhang mit den zeitgenössischen Werken sah, seinen Roman vielmehr als kirchenkritisches Pamphlet charakterisierte, ganz im Stile von Ida Friederike Görres *Brief über die Kirche* (1946), erkannte schon die frühe Literaturkritik die inhaltlichen Parallelen. Sie besprach das Werk unter anderem als Zeugnis der utopischen Tradition.³ Die negative Utopie, Anti-Utopie oder Dystopie genannt, hatte sich in den Nachkriegsjahren als bewährtes Mittel der Zeitdiagnose etabliert, analysieren die Autoren doch ihre eigene Gegenwart hinter der Maske der Zukunft.

Heer veröffentlichte den Roman im Sommer 1950 im Tyrolia-Verlag unter dem Pseudonym Hermann Gohde.⁴ Das Werk sorgte vor allem in Österreich für Aufsehen, erschienen doch Besprechungen in der Presse und in katholischen kulturkritischen Zeitschriften.⁵ Der linkskatholische Flügel, vertreten durch die *Frankfurter Hefte*, kündigte noch im Juni 1951 an, er wolle „die beachtlichen Äußerungen dieses uns geistesverwandten Österreicher in einem der nächsten Hefte besprechen“.⁶ Eine Besprechung erfolgte allerdings nie. Immerhin kürten die *Salzburger Nachrichten* das Werk im Juli 1950 zum „Buch des Monats“ und für Franz Vetter gehörte es „zu den bemerkenswerten utopischen Romanen der Gegenwart“.⁷ Dagegen bejubelte ihn Kurt

Ziesel als „österreichische Neuerscheinung von europäischer Bedeutung“, mit der der Verfasser „einen entscheidenden Schritt in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Literatur getan“ habe.⁸ Während die deutsche Ausgabe nach nur wenigen Monaten ausverkauft war, erschienen in den nachfolgenden Jahren Ausgaben in französischer, spanischer und niederländischer Sprache.⁹

Heute existiert keine aktuelle Ausgabe, weder die deutsche noch eine ausländische. Das Buch ist nur über Antiquariate zu beziehen. Zwar kündigte die Tyrolia im Orwelljahr 1984 einen Neudruck des Romans an, dennoch kam ein solcher bis heute nicht zustande.¹⁰

Im Jahr 2001 – mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Veröffentlichung des Romans – meinte ein fast ganzseitiger Artikel in der Furche, es lohne sich, „Heers Anti-Utopie wieder zu entdecken“¹¹ – eine Anregung, der sich der vorliegende Beitrag verbunden weiß.

Der achte Tag als Gegenstück zu Orwells 1984

Der achte Tag ist von der frühen Kritik vorwiegend in zwei Richtungen interpretiert worden: zum einen als Zeugnis der europäischen Anti-Utopien, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl an Veröffentlichungen hervorbrachten, zum andern als Imagination einer neuen Rolle des Christentums in der Gesellschaft.¹² Teilweise entstand der Eindruck, Huxley habe mit seinem 1932 in englischer Sprache erschienenen Roman *Brave New World* dieses Genre begründet, obwohl diese literarische Tradition bereits im Jahre 1920 mit Samjatin beginnt: *MY* ist eine versteckte Kritik an den negativen Seiten der Russischen Revolution von 1917. Das Buch wurde in der Sowjetunion verboten, doch kam das Manuskript auf unbekanntem Wege nach Westeuropa. Auch wenn Huxley zeitlebens bestritt, *MY* als Vorlage verwendet zu haben, sind die Parallelen nicht zu leugnen. Orwell, Autor des bekanntesten utopischen Romans des 20. Jahrhunderts, verwies bereits im Januar 1946 auf die Ähnlichkeit zwischen den Büchern von Huxley und Samjatin.¹³ Seine 1948 entstandene Utopie *1984* sah er selbst in der Nachfolge Samjatins.¹⁴

Heers *Der achte Tag* wurde von nicht wenigen Rezensionen in der Nähe Orwells verortet. Tatsächlich waren seine utopischen Momente nicht zu leugnen: Ein gottloser Weltstaat entsteht, setzt auf Technik und Kontrolle, unterdrückt den freischaffenden Menschen, wird aber von einer heimlichen Opposition im Untergrund gestört. Solche und ähnliche Momente sind für den utopischen Roman charakteristisch. Auch *Der achte Tag* lebt von diesen Bausteinen. So stellt Eugen Thurnher fest: „Es ist ein utopischer Zukunftsroman in der Art Aldous Huxleys oder George Orwells, wobei Heer alles Licht auf die Problematik des religiösen Lebens sammelt.“¹⁵ Ähnlich urteilt eine Romanbesprechung in *Christ und Welt*: „Auch dieser Zukunftsroman gehört in die Reihe der Höllen-Utopien, die gipfelnd in Orwells düsterer Satire ‚1984‘, heute beinahe zu einer eigenen Literaturgattung geworden sind.“¹⁶ Martin Rathspacher bewertet Heer negativ als „Nachahmer“ Orwells, da beide Romane die gleiche „leichtfertige Technik“ verwenden, die er selbst als „Narrerei“ begreift: „Was es in der Sowjetunion nicht gibt

und im Kommunismus nicht geben kann, dennoch als Produkt der ‚Entwicklung‘ in einer späteren Zeit als gegeben, als tatsächlich anzunehmen und dagegen zu polemisieren“.¹⁷

Der Heers Roman beherrschende kirchenkritische Geist wird besonders vom katholisch-konservativen Münchener Literaturkritiker Curt Hohoff verurteilt. Das grauenhafte Szenario im vermeintlichen Zukunftsbild sei nicht mit der von Heer propagierten christlichen Weltsicht vereinbar.¹⁸ Hohoff stellt Heers *Der achte Tag* zu Zukunftsvisionen wie 1984, um die gesamte utopische Vision als „Schreckbilder“¹⁹ und „Schwarzmalerei“²⁰ abzutun. Er warnt vor diesen Werken, da es in der Gesellschaft viele Kreise gäbe, die das von den Utopisten erträumte Wunschscenario tatsächlich ersehnten.²¹ Einzig die ironisch-humorvolle Umsetzung von Huxleys *Brave New World*, die er – sachlich unrichtig – als erste negative Utopie charakterisiert, kann Hohoff für diese neue Form des Zukunftsromans erwärmen.

Heinz Piontek billigt Heers Werk in seiner Besprechung in *Die Neue Zeitung* als „echte dichterische Vision, ein Zukunftsbild, das allerdings erst nach der erschütternden, von Orwell geschriebenen Utopie ‚1984‘ entworfen werden konnte“.²² Obwohl *Der achte Tag* der Orwell’schen Methode gleiche, entwickle er dessen Theorien und Erkenntnisse weiter, um zu einer eigenen Konzeption zu gelangen. Diese bestehe darin, dass er die „christliche Problematik von Sünde und Gnade leitmotivisch entfaltet. [...] Und das ist das Anliegen des Romans: zu zeigen, in welcher Weise die Kirche und ihre Glieder sich zu erneuern haben, um als wirksame Macht der Entwicklung zur Unfreiheit, zum Satanischen entgegenzuwirken“.²³ Zwar weise *Der achte Tag* auch Mängel auf, dennoch handle es sich um „ein Buch, dem man eine gute Wirkung wünschen möchte“.²⁴ Heer selbst begrüßte diese „freundliche Kurzbesprechung“, beklagte jedoch den „leidigen Verweis“ auf Orwell, den er „bis heute nicht gelesen habe“, wie er dem befreundeten Reinhold Schneider im Juli 1951 mitteilte.²⁵ Heers Buch „war im Konzept bereits fertig, als Orwells ‚1984‘ erschien“.²⁶

Eine der wichtigsten Rezensionen zu *Der achte Tag* stammt von dem österreichischen Kunstkritiker Jörg Mauthe, der in Heers kulturpolitischem Heimatblatt *Die Furche* auf die Nähe zu Orwell verwies.²⁷ Für nicht wenige Autoren war aber Heers Werk von höherer literarischer Qualität als Orwells Roman, da *Der achte Tag* phantasievoller geschrieben sei, und Heer als ausgewiesener Historiker galt.²⁸ Viel wichtiger war für Mauthe allerdings, dass Orwells und Heers Gegenwartsdiagnosen unterschiedlich ausfallen: Im Orwell’schen Dilemma existiere kein Entrinnen mehr vor dem ‚Großen Bruder‘, zugleich verpuffe eine letzte Hoffnung auf Widerstand, die zu einer „Entmenschlichung [...] bis zum Äußersten“ führe.²⁹ Heers leidenschaftlich geschriebener Roman dagegen entwickle eine „christliche Résistance“, die auf Feindes- und Nächstenliebe fußt.³⁰ Dieser theologische Schwerpunkt wird von einer zweiten Interpretationsrichtung hervorgehoben, die es nun zu betrachten gilt.

Der achte Tag als Kritik an Christentum und Kirche

Während die literarischen Rezensionen den Roman mit der utopischen Tradition in Zusammenhang bringen, interpretiert die katholische Presse Heers Buch als Zeugnis

von Kirchenkritik. Denn „die Kritik an der Christenheit gehört zu den stärksten Seiten dieses Romans“³¹, und dies ist auch die tatsächliche Intention des Werkes, wie Heer wiederholt unterstreicht.³² Offensichtlich schrieb er seinen *Der achte Tag* als Mahnung, um die Christenheit wachzurütteln: „Bekehren wir uns zu Christus, lassen wir jene üblen Spiele, in denen wir das Christentum zu einer Ideologie diverser Machtcliquen verkehren, zu einem Wandschirm, mit dem wir uns bei Gott gegen Gott, bei Gott gegen den Nächsten, beim Nächsten gegen Gott zu versichern streben“.³³ Seinen Roman verstand er „allein als Pamphlet, [...] gegen die Christenheit der Gegenwart, die die Dimension des Glaubens weithin verloren und zerstört hat, und ihr mangelndes spezifisches Gewicht durch Schiebungen etc. zu ersetzen sucht“.³⁴ Im Gewand eines utopischen Romans präsentiert *Der achte Tag* eine „Gegenwartsschau“³⁵, nicht eine Prophetie für das Jahr 2074. Geschrieben ist der Roman „für die innerlich Jungen, für alle jene, die illusionslos wissen wollen: wo stehen wir wirklich in der Christenheit?“³⁶

Auch Viktor Suchy versteht das Werk weniger als „echte Utopie“ denn als „Diagnose der Gegenwart, deren Möglichkeiten zu Ende gedacht werden“.³⁷ In den Statuten der „autonomen Menschheits-Gesellschaft“ sieht Suchy ein eigenartiges Gemisch aus Amerikanismus, Nationalsozialismus und sowjetischem Kommunismus; die zivilisatorische Organisation erinnert an Amerika, der Nationalsozialismus manifestiert sich in der Rassenlehre und im (preußischen) Militarismus, während der sowjetische Kommunismus den Kollektivismus beiträgt. In der „autonomen Menschheits-Gesellschaft“ des Jahres 2074 n. Chr. sind diese drei „zu einer grauenhaften Einheit verschmolzen“.³⁸ Nach Suchy handelt es sich um ein Buch, „das seiner Form nach vielleicht weniger den Titel eines Romans als vielmehr den eines aufregenden Pamphlets wider die Mitschuld der Christenheit an dieser entarteten Welt verdient“.³⁹

Für Franz Jantsch ist *Der achte Tag* nicht nur ein bescheidenes „Pamphlet“, sondern ein „prophetisches Buch“, das von einem überzeugten und praktizierenden Katholiken geschrieben wurde; der Autor ist nicht Dichter (wie die Verfasser der zeitgenössischen utopischen Romane), sondern Historiker und Journalist.⁴⁰ „Die Geister aufzuwecken und zum Nachdenken zu bringen“, ist nach Jantsch das Ziel des Romans, das vollständig erreicht worden ist.⁴¹ Dass das Buch in katholischen Kreisen „einen ungesunden Defaitismus erzeugen könnte“, schließt Jantsch aus, da nach grausamer Christenverfolgung, ein „prophetisches Buch, [...] das drohen und zur Entscheidung drängen will, [...] das Recht [hat], auch düster zu malen“. Heer ersehnt nicht den Untergang der alten Kirche; vielmehr wird in *Der achte Tag* „symbolisch gesprochen, und das darf nicht missdeutet werden“.⁴² Heer fordere die Entscheidung zu einem „lebendigen Christentum“, das nicht im „konfessionellen Bruderkampf“ der Gegenwart stehen sollte.⁴³ Deshalb werde der Leser „nicht unberührt bleiben von der warmen Kirche, die eben doch sehr stark aus diesem Buch spricht“ – meint Margarete Schmid im damals einflussreichen literaturkritischen Organ *Die Zeit im Buch*, obwohl sie in einigen Punkten deutliche Schwächen vermerkt.⁴⁴

Ein beachtliches Echo erhielt Heer für seinen Roman aus dem Kreis der Jesuiten. Zwar lehnt Georg Wolf SJ Heers Ekklesiologie zunächst als „Häresie“ ab; dennoch

„wäre es falsch, diesen Roman negativ zu sehen. Er warnt vor Möglichkeiten und ruft zur Selbstbesinnung auf. Und er ist voll Hoffnung, denn das lichte Element siegt über die Schatten der Dämonie“.⁴⁵ Später spricht sich Heinrich Bacht SJ für die Werke der utopischen Tradition aus und würdigt die Romane von Heer und Orwell als „gewichtigen Beitrag zur Wesenserhellung unserer eigensten Situation“.⁴⁶ Dies seien nämlich Romane, die mit „unwiderstehlicher Einprägsamkeit die drohende Selbstzerstörung des Menschen [enthüllen], der bei dem Streben nach einer bloß humanen, weil von den religiös-jenseitigen Bezügen losgelösten Humanität einer radikalen Inhumanität und einem grauenvollen Untermenschentum verfällt“.⁴⁷ Auch wenn die Zukunft noch nicht geschehen ist, glaubt Bacht zu wissen, dass es „nur eine Hoffnung“ gibt – nämlich, „daß der Mensch sich wieder auf Gott besinnt und daß er wieder einsieht, daß Gott nicht der Neider seiner Größe sondern der einzige Garant seiner unantastbaren Würde ist“ – und das sei nichts anderes als das Anliegen von Heers Roman.⁴⁸ Mit zu den schönsten Worten, die zu *Der achte Tag* je geschrieben wurden, mag vielleicht die Rezension von Rupert Müller SJ zählen.

Es ist ein apokalyptisches Buch, dem Urteil und Verurteilung ferne liegt. Es will prophetisch sein, aber nicht in Aussagen über eine Zukunft, sondern wie Jonas für Ninive, Besinnung und Entscheidung in der Gegenwart. Es ist eine herrliche Illustration zu dem Wort über die Kirche Christi: ‚Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!‘ Dieses Buch ist ein Trompetensignal!⁴⁹

Gloria Dei, eine bis 1954 verlegte Zeitschrift für Theologie und Geistesleben, bewundert den Autor als feinfühligsten Kopf, der „mit sicherem Zugriff die eigentlichen Nervengänge unserer Zeit“⁵⁰ erkenne. Dieser zeige in *Der achte Tag*, in welche Richtung sich die Christenheit bewege, wenn sie nicht umdenke. Heers Roman zielt auf „eine sehr ernste Erneuerung, [...] eine innere Reform der Christenheit und Kirche. Auf eine unabdingliche Notwendigkeit dieser Reform hinzuweisen, ist das eigentliche Anliegen des Verfassers – und dadurch bekommt dieser Roman eine sehr ernstzunehmende theologische Bedeutung“.⁵¹ Dass diese „ernstzunehmende theologische Bedeutung“ vor allem in der katholischen Presse nicht auf Gegenliebe stieß, konnte Heer voraussehen. Sein in *Der achte Tag* entwickeltes Reformprogramm war seiner Zeit voraus. Wäre er allein von katholischen Verlagen abhängig gewesen, wäre bis 1950 noch keine einzige Zeile aus seiner Feder im Druck erschienen, äußerte er selbst einmal.⁵² Daher verwundert es nicht, dass die katholische Monatsschrift *Hochland* eine Behandlung seines Romans ablehnte, nannte dessen Herausgeber Franz Josef Schöningh den Roman doch „eine verwirrende Utopie“, die „er nicht in seiner Zeitschrift“ besprochen sehen will.⁵³

Theodor Schultz' Beitrag im *Wiener Literarischen Echo* bewertete die propagierte „Reform der Kirche“ ebenfalls skeptisch, zumal „man mit intellektuellen Diskussionen die Seelen überhaupt nicht wecken kann“ und weil „es notwendig ist, beim Menschen anzufangen, wenn man um seine Seele wirbt, und nicht bei der Kirche“.⁵⁴ Wie ein Großteil der katholischen Rezensenten untersuchte auch Karl Thieme den Roman

weniger als literarisches Werk denn als „historisch-soziologische bzw. ekklesiologische [...] Kritik“.⁵⁵ Das von Heer gewünschte lebendige Christentum, in *Der achte Tag* aus dem Katakombenzustand der Christenheit emporgestiegen, ist für Thieme „gnostische Spekulation, nicht christliche Verkündigung“; die Leser werde es „abstoßen oder verwirren“.⁵⁶

Selbst Heers Kollege Ignaz Zangerle, Leiter des Katholischen Bildungswerkes in Innsbruck, beklagte in einem Leitartikel des *Tiroler Volksboten* die in seinen Augen „tiefe Unbekehrtheit weiter Schichten auch des katholischen Volkes“; den Zukunftsromanen unterstellte Zangerle „übertriebenen Spiritualismus“ und „literarischen Eschatologismus“, dessen Wirkung bei vielen Christen der Gegenwart eine Art Lähmung hervorrufe.⁵⁷ Denn die Schilderung einer „Entchristlichung der Welt und [...] das unaufhörliche Einhauen auf die Mitchristen, das dauernde Schwarzmalen und Angstmachen kann das Gegenteil der Bekehrung bewirken“.⁵⁸ Hauptadressat dieser Schelte war zweifellos Heer und dessen Roman *Der achte Tag*; bezog sich Zangerle doch auf die Parolen jener „Laienführer, Schriftsteller, Journalisten und Intellektuelle[n] in allen Berufen [...], die geeignet sind, die Abwehrkräfte zu schwächen“.⁵⁹ Diese Kritik wertete Heer als „innere Zersplitterung des katholischen Lagers“, er veröffentlichte eine Gegendarstellung in der *Furche* und beschwerte sich zugleich in einem Brief beim Verlag.⁶⁰ Obwohl Heer eine Diskussion insgesamt begrüßte, empfand er Zangerles Ton und die Art und Weise seiner Kritik als unpassend. Tatsächlich gehörte der *Volksbote* zur Tyrolia und Zangerle kritisierte damit einen Roman, der im eigenen Verlag erschien, ohne jedoch Autor und Titel zu nennen. Heer und Zangerle beharrten auf ihren Standpunkten. Heer stand weiterhin für ein lebendiges Christentum, wie im Roman dargestellt, während der Innsbrucker Volksbildner in seiner Replik vom 24. September 1950 solchen Werken noch die „theologische Glaubwürdigkeit“ absprach.⁶¹ Die Debatte endete ohne Kompromiss und entfremdete die beiden voneinander.

Fazit

Der achte Tag ist im Sommer 1950 vor allem in Österreich wahrgenommen worden. Der frühen Kritik galt das Werk als utopischer Roman mit religiösem Hintergrund. Die vorwiegend katholische Presse ging auf die von Heer erwünschte Reform der Kirche ein. Eine kritische Betrachtung der implizierten Kirchenreform schien im katholisch geprägten Österreich nicht verwunderlich. Heer selbst verstand seinen Roman als Pamphlet bzw. Diskussionsstoff, über dessen Inhalt *in dieser Stunde* zu sprechen sei, um eine zukunftsfruchtige Christenheit zu erwecken. Seinen Roman begriff er als „künstlerisch wertlos [...], die Anliegen aber sind da und sollten diskutiert werden“.⁶² Zwar gab es deutlich kritische Stimmen aus dem christlichen bzw. katholischen Lager, doch würdigten mehrere Jesuiten Heers Ekklesiologie – auch wenn sie ihr nicht zustimmen wollten. Heer wusste genau, dass seine Glaubensgenossen zum Teil „dermaßen in Haß-, Angst- und Ressentimentkomplexen verstrickt sind, ein großer Teil des Klerus inbegriffen, daß man beim Umgang mit ihnen äußerste Vorsicht walten lassen muß“.⁶³ Auf kritische Stimmen war er gefasst. Denn die Kritik begann schon vor

der eigentlichen Veröffentlichung. Die Tyrolia hatte wohl „Bedenken“.⁶⁴ Offensichtlich bemängelte die katholische Redaktion „mißverständlich erscheinende Stellen“ im Werk.⁶⁵ Heer sah sich gezwungen, seinen als Pamphlet geplanten Roman zu zensieren. Als Begutachter verpflichtete die Tyrolia vermutlich Karl Rahner SJ.⁶⁶ Rahner, damals Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Innsbruck, hatte Verbindung zur Verlagsanstalt, die ebenfalls in Innsbruck ansässig war. Obwohl die Gutachterwahl nicht mehr eindeutig zu klären ist, lässt sich dennoch festhalten: Dieser theologische Kritiker schlug „einige Korrekturen“ vor, denen Heer wohl nachkommen musste.⁶⁷

Weshalb der Roman in der Folgezeit von der Bildfläche verschwand und nicht neu verlegt wurde, kann nur vermutet werden. Im ersten Jahr seines Erscheinens war die „erste Auflage so gut wie ausverkauft“; trotzdem aber verzichtete die Tyrolia auf eine zweite Auflage, wahrscheinlich spielte auch die informelle Zensur eine Rolle; zugleich wirkte die katholische Reaktion hemmend, war sie doch „zu sauer“, wie Heer bemerkte.⁶⁸ Tatsächlich waren die Widerstände im Verlag groß. Deshalb versuchte Heer den Roman in einer deutschen Lizenzausgabe herauszubringen, aber in den 1950er Jahren fand sich kein Verlag.⁶⁹ Bis 1954 erschienen Ausgaben in französischer, spanischer und niederländischer Übersetzung. Nur die südamerikanische Ausgabe (Argentinien) erfuhr im Januar 1955 eine zweite Edition. Ein weiterer Faktor kam hinzu: Während der junge Heer mit seiner energischen Vielseitigkeit als Literat und Wissenschaftler hervortrat, etablierte er sich später als Publizist und Autor zahlreicher historischer Bücher. Seine insgesamt sechs Roman-Manuskripte nehmen im Gesamtwerk keinen großen Raum ein. Hätte Heer seine Schriftstellerei als Hermann Gohde weiter intensiviert, wäre eine spätere Neuauflage von *Der achte Tag* vielleicht zustande gekommen. Offenbar fehlte ihm auf dem Gebiet der literarischen Prosa einfach die nötige Reputation, die eine spätere Neuauflage des Romans gefördert hätte.

Sein im Frühjahr/Sommer 1950 unter dem Pseudonym Hermann Gohde verfasstes zweites Romanmanuskript *Stand ein Schloß – Der Anfang ist im Ende* fand keinen Verleger. Als Romancier blieb Heer größtenteils unbekannt, und zwar bis in die Gegenwart. Doch in seinem tiefsten Inneren verspürte er vermutlich stets den Drang, literarische Prosa zu verfassen. Deshalb begann er im Juli 1972 in Santa Barbara (Kalifornien) erneut mit dem Schreiben. Mittlerweile als „Außenminister“ am Wiener Burgtheater etabliert, trat er 1974 mit *Scheitern in Wien* wieder als Romanautor an die Öffentlichkeit.⁷⁰ „Nur Kenner Heers haben noch den Roman ‚*Der achte Tag*‘ in Erinnerung, der 1950 erschienen ist“, konnte man in der Besprechung lesen, die Ingeborg Drewitz Heers Wien-Roman widmete.⁷¹ Der im Sommer 1974 begonnene *Tristan und Isolde*-Roman, den Heer mit dem Typoskript-Titel *Isôt, Tristan* angibt, fand wie zuvor *Stand im Schloß* keinen Verlag. Schließlich wurde 1976 *Aster und der Alte* publiziert, zugleich Heers letzter (veröffentlichter) Roman. Denn sein spätes (und wohl letztes) Romanfragment *Noch ein Atmen, im August* fand ebenso keinen Verleger.

Es lässt sich festhalten: *Der achte Tag* ist heute praktisch vergessen, obwohl die zeitgenössische Kritik durchaus anerkennende Worte gefunden hatte.

Anmerkungen

- 1 Die hier zusammengetragenen Ergebnisse stammen aus der Dissertation des Verfassers, die voraussichtlich im ersten Quartal 2012 im Peter Lang Verlag (Frankfurt/Main) veröffentlicht wird. Ihr Titel lautet: Hermann Gohde, *Der achte Tag* (1950): Friedrich Heers Roman einer Weltstunde im Kontext zeitgenössischer Literatur. Anzumerken sei darüber hinaus, dass der Verfasser viele Auskünfte zu Friedrich Heer Herrn Dr. Adolf Gaisbauer (Wien) verdankt.
- 2 Hermann Gohde: *Der achte Tag*. Roman einer Weltstunde. Innsbruck-Wien 1950.
- 3 Brief von Friedrich Heer an Tyrolia bzw. Volksbote, Wien, 6. September 1950, Brenner-Archiv, Signatur 41.17.48 (Ungedruckte Quelle). Heer nennt darin die bekannten kirchenkritischen Beiträge von Görres, Le Fort und Roegele. Es seien wie sein Roman *Der achte Tag* Veröffentlichungen, „die an den Kern der Dinge, so wie sie heute liegen, rühren.“ Es handelt sich um folgende Beiträge: Ida Friederike Görres: Brief über die Kirche. In: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik 1, 1950, Heft 8. Frankfurt am Main, S. 715-733; Gertrud von Le Fort: Der Kranz der Engel. München 1946; Otto Bernhard Roegele: Der deutsche Katholizismus im sozialen Chaos. Eine Bestandsaufnahme. In: Hochland 41, 1948/49. München, S. 205-233.
- 4 Friedrich Heer: Offen. Ein Brief. In: Die Furche, 9. September 1950, Nr. 37. Wien, S. 4-6; der Geburtsname von Heers Mutter, Gohde, diente als Pseudonym. Heer wollte den Untergang des Abendlandes auf zwei formal getrennten Bahnen untersuchen; zunächst wissenschaftlich als Historiker Friedrich Heer in seiner Habilitationsschrift *Aufgang Europas* (1949), sodann auf literarischer Basis als Hermann Gohde in *Der achte Tag*.
- 5 Die Tyrolia-Verlagsanstalt versendete schon im Juni 1950 an die jeweiligen Redaktionen der Zeitungen und Zeitschriften Belegstücke des Buches, und bat um eine ausführliche Besprechung. In einem kleinen neutralen Rundschreiben (das vermutlich vielfältig an die entsprechenden Redaktionen versendet wurde) gab sie zudem Hinweise zum Pseudonym „Hermann Gohde“ und zum Stellenwert des Romans: „Hinter dem Namen Hermann Gohde verbirgt sich ein bekannter österreichischer Historiker und fesselnder Schriftsteller. Ein Zeichen für die Bedeutsamkeit seines Werkes mag sein, daß sich schon vor Erscheinen des Romans bekannte Verlage und führende Zeitungen und Zeitschriften des Auslands das Recht der Übersetzung und Herausgabe erbaten.“
- 6 Eugen Kogon und Walter Dirks (Hg.): Mitteilungen. Zu den Beiträgen dieses Heftes. In: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik 1, 1951, Heft 6. Frankfurt am Main, S. 448.
- 7 H.M. Waasen: Das Buch des Monats: *Der achte Tag*. Roman einer Weltstunde von Hermann Gohde. In: Salzburger Nachrichten 6, 7. Juli 1950, Nr. 155. Salzburg, S. 4; Franz Vetter: Hermann Gohde: *Der achte Tag*. Roman einer Weltstunde. In: Buch der Bücherei. Hefte für das österreichische Volksbüchereiwesen, 1950, Heft 5. Wien, S. 150.
- 8 Kurt Ziesel: Die Welt im Jahre 2074 n. Chr. Hermann Gohde: „*Der achte Tag*“ – Eine österreichische Neuerscheinung von europäischer Bedeutung. In: Neue Wiener Zeitung, 8. Juli 1950. Wien, S. 6; Ziesel stützte sich vermutlich auf die Verlagsauskunft der Tyrolia, die den Stellenwert des Buches im Ausland deutlich an hob; vgl. Anm. 5.
- 9 In Paris erschien Heers Roman 1952 unter dem Titel *le huitième jour*; in Belgien, Hasselt, als niederländische Ausgabe, 1954, unter dem Titel *De achtste Dag*, als südamerikanische Ausgabe in Argentinien, Buenos Aires, 1954 unter dem Titel *El 8º Día*. Einzig in Argentinien erschien eine zweite Auflage, und zwar im Januar 1955.
- 10 Kurt Kahl: Buchmacher. Nicht hoffnungslos. In: Kurier, 3. März 1984, Beilage „Freizeit“. Wien, S. 40.
- 11 Christian Mertens: Friedrich Heers Bild von Wien nach dem Untergang des Christentums. Lückenlose Herrschaft des „Büros“. In: Die Furche, 18. Januar 2001, Nr. 3. Wien, S. 6.
- 12 Josef P. Mautner: „*Der achte Tag*“. Versuch einer prophetischen Antiutopie. In: Richard Faber (Hg.): Offener Humanismus zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Über den Universalhistoriker, politischen Publizisten und religiösen Essayisten Friedrich Heer. Mit persönlichen Erinnerungen von Carl Amery und Reinhold Knoll. Würzburg 2005, S. 53.
- 13 George Orwell: Review. We by E.I. Zamyatin, 1946. In: Sonia Orwell and Ian Angus (Ed.): *The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell*. Vol. IV: In Front of Your Nose, 1945-1950. London 1968, S. 72.

- 14 George Orwell: Letter to Gleb Struve, 1944. In: Sonia Orwell and Ian Angus (Ed.): *The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell*. Vol. III: *As I Please, 1943-1945*. London 1968, S. 95.
- 15 Eugen Thurnher: Ansätze zu einer neuen Dichtung: Heer – Busta – Stibill. In: Derselbe: *Katholischer Geist in Österreich. Das österreichische Schrifttum im zwanzigsten Jahrhundert*. Bregenz 1953, S. 127.
- 16 o. Verf.: Hunderttausend Prußkopfs: der neue Großauftrag. Einsatzbefehl im Künstlerlager Pallas II / Ein Ausschnitt aus der Welt des Jahres 2074 n. Chr. In: *Christ und Welt* 4, 8. November 1951, Nr. 45. Stuttgart, S. 10.
- 17 Martin Rathsprecher: Literarische Angstträume. In: *Tagebuch*, 30. September 1950. Wien, S. 3.
- 18 Curt Hohoff: Utopische Schreckbilder. Der Sog zum Ameisenstaat im modernen Roman. In: *Rheinischer Merkur*, 2. Dezember 1950, Nr. 49. Koblenz, S. 9. In einem Brief an den Verfasser dieses Beitrages vom 26. Januar 2009 bekräftigte der nunmehr 96jährige Hohoff nochmals, dass er „keine Beziehung“ zu Friedrich Heer und dessen „dicken Büchern“ hatte. Hohoff verstarb am 14. Februar 2010 in seiner Wahlheimat München, nur wenige Wochen vor seinem 97. Geburtstag.
- 19 Ebenda.
- 20 Curt Hohoff: Kleine Rundschau. Gefährliche Utopien. In: *Neue Schweizer Rundschau* 19, 1951, Heft 8. Solothurn, S. 517.
- 21 Ebenda, S. 516.
- 22 Heinz Piontek: Heitere und ernste Utopien. Hermann Gohdes Roman ‚Der achte Tag‘. In: *Die Neue Zeitung*. Eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung, 14./15. Juli 1951, Nr. 163. Berlin-Dahlem, S. 11.
- 23 Ebenda.
- 24 Ebenda.
- 25 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien 18. Juli 1951, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle). Reinhold Schneider, 1903-1958, war ein deutscher Schriftsteller, der später als Mitglied des „Freiburger Kreises“ wegen seiner anti-nationalsozialistischen Gedichte als „Gewissen der Nation“ galt. Eine Anklage wegen Hochverrats kam aufgrund des Zusammenbruches des Nationalsozialistischen Deutschen Reiches nicht mehr zur Verhandlung. Nach Kriegsende setzte sich Schneider vehement gegen eine Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland ein. Für diese Einstellung (und zahlreiche Friedensaufsätze) erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1956); indessen erfuhr er wegen seiner Kritik eine vollkommene berufliche Isolierung. In Heers *Die Furche* schrieb Schneider einige Beiträge; aus dieser Zusammenarbeit entstand eine Freundschaft, die bis zu Schneiders Tod anhielt.
- 26 An die Redaktion der *Neuen Zeitung* München ist ein vom 12. August 1951 datierter Brief gerichtet, der „eine Ergänzung der Besprechung Heinz Pionteks“ anregt. Dieser anonyme Brief eines „langjährige[n] Freund[es] des Autors“ Friedrich Heer stammt vermutlich von Heer selbst. Ob er nun tatsächlich die Münchner Redaktion erreichte, bleibt aber unklar; vgl. Brief an die *Neue Zeitung* München, 12. August 1951, P.E.N.-Archiv Wien (Ungedruckte Quelle).
- 27 Aus einer 1946 begonnenen Mitarbeit bei der *Furche* wird für Heer „eine wachsende Präsenz von Leitartikeln und Buchbesprechungen bis zu Theaterrezensionen und schließlich, ab 1948, eine Zugehörigkeit zur Redaktion, die bis zum Sommer 1961 bestehen sollte.“ Vgl. Adolf Gaisbauer: *Europäische Kultur in der Krisis. Heers Anfänge als öffentlicher Redner*. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung* 19, 2010, Heft 1-4. Wien, S. 14.
- 28 Jörg Mauthé: Der Mensch stirbt nicht. Der achte Tag. Roman einer Weltstunde. In: *Die Furche*, 16. September 1950, Nr. 38, Beilage „Die Warte“. Wien, S. 3; vgl. Georg Wolf: *Heile und unheile Welt. Gedanken zu zwei Romanen*. In: *Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart*, 1950, Bd. 148, Freiburg, S. 469-470; vgl. Ludwig F. Jedlicka: *Vom Büchermarkt. Hermann Gohde: „Der achte Tag“*. In: *Der Student: Organ der FÖST (Freie Österreichische Studentenschaft)* 6, November 1950, Folge 2. Wien, S. 15.
- 29 Ebenda (Mauthé).
- 30 Ebenda.
- 31 Vgl. Anm. 17.
- 32 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien, 18. September 1950, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle); vgl. Anm. 4, S. 5.
- 33 Vgl. Anm. 4, S. 4.

- 34 Vgl. Anm. 32 (Heer an Schneider, 18. September 1950).
- 35 Vgl. Anm. 33.
- 36 Ebenda; auch im bereits angefügten Brief an die Neue Zeitung München (vgl. Anm. 26) wird die Charakterisierung der Arbeit als „Utopie“ und „Zukunftsvision“ bestritten, stattdessen vielmehr auf die Intention als „Gegenwartsbuch“ und „Pamphlet“ verwiesen. Denn „alle Szenen sind Transponierungen persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse“, heißt es dort weiter.
- 37 Viktor Suchy: Zukunftsvisionen des 20. Jahrhunderts. Der utopische Roman der Gegenwart als Diagnose der Zeit. In: Wissenschaft und Weltbild 5, 1952, Heft 1. Wien, S. 25.
- 38 Ebenda.
- 39 Ebenda.
- 40 Franz Jantsch: Die Zukunft der Kirche. Zum Buch „Der achte Tag“ von H. Gohde. In: Der Seelsorger 21, 1951, Heft 7. Wien, S. 331.
- 41 Ebenda, S. 332.
- 42 Ebenda, S. 333.
- 43 Emmanuel J. Reichenberger: Wider Willkür und Machtrausch. Erkenntnisse und Bekenntnisse aus zwei Kontinenten. Graz 1955, S. 100.
- 44 Margarete Schmid: Zu Hermann Gohdes Der achte Tag. In: Die Zeit im Buch. Besprechungsblätter, Bericht und Kritik, 1950, Heft 4. Wien, S. 59.
- 45 Vgl. Anm. 28 (Wolf 1950, S. 470).
- 46 Heinrich Bacht: Die Selbsterstörung des Menschen im Spiegel des modernen Zukunftsromans. In: Stimmen der Zeit. Monatszeitschrift für das Geistesleben der Gegenwart, 1953. Bd. 153, Freiburg, S. 13.
- 47 Ebenda.
- 48 Ebenda, S. 24.
- 49 Rupert Müller: Gott steigt herab in den Abgrund. In: Der große Entschluß 6, Dezember 1950, Heft 3. Wien, S. 85-88.
- 50 o. Verf.: Der achte Tag. In: Gloria Dei. Christliche Zeitwende. Zeitschrift für Theologie und Geistesleben 5, 1951, Heft 1. Wien, S. 80.
- 51 Ebenda.
- 52 Vgl. Anm. 32 (Heer an Schneider, 18. September 1950).
- 53 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien, 25. Oktober 1950, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle).
- 54 Theodor Schultz: Romane. Hermann Gohde: Der achte Tag. In: Wiener Literarisches Echo. Kritische Vierteljahresschrift für Dichtung und Geistesgeschichte 2, 1950, Heft 4. Wien, S. 90.
- 55 Karl Thieme: Der achte Tag und der jüngste Tag. In: Wort und Wahrheit. Monatszeitschrift für Religion und Kultur 6, 1951, Heft 1. Wien, S. 154.
- 56 Ebenda, S. 156.
- 57 Ignaz Zangerle: Was wir uns nicht leisten können! Zur innerkatholischen Auseinandersetzung in Österreich. In: Der Volksbote 50, 3. September 1950, Nr. 35. Tirol, S. 1; 3 (veröffentlicht unter dem Pseudonym „Christianus“).
- 58 Ebenda, S. 3.
- 59 Ebenda, S. 1.
- 60 Vgl. Anm. 3; vgl. Anm. 4; Brief von Friedrich Heer an die Verlagsleitung der Tyrolia, 5. Dezember 1949, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Signatur 188/B13 (Ungedruckte Quelle).
- 61 Ignaz Zangerle: Ebenso offen? Eine Antwort. In: Der Volksbote 50, 24. September 1950, Nr. 38. Tirol, S. 5.
- 62 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien, 26. Januar 1951, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle).
- 63 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien, 28. September 1950, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle).
- 64 Vgl. Anm. 61.
- 65 Brief von Friedrich Heer an die Verlagsleitung der Tyrolia, 5. Dezember 1949, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Signatur 188/B13 (Ungedruckte Quelle).
- 66 Heer kontaktierte nämlich einen namentlich nicht bekannten Jesuiten-Professor in Innsbruck und monierte darin die „Zensur“ seines Werkes. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei dem Adressaten

um Karl Rahner SJ handelt; Brief von Friedrich Heer an „Verehrter Herr Professor“, 3. Dezember 1949, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Signatur 188/B12 (Ungedruckte Quelle).

67 Vgl. Anm. 61.

68 Brief von Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Wien 31. Mai 1951, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Signatur K 2875 (Ungedruckte Quelle).

69 Ebenda; ein weiterer Versuch Heers folgte im November 1956. In einem Schreiben an den Leiter des S. Fischer Verlags fragte er an, ob Interesse an der Herausgabe einer deutschen Taschenbuchausgabe von *Der achte Tag* bestünde. Auch diese Initiative verlief ergebnislos. Woran sie scheiterte, bleibt unklar; Brief von Friedrich Heer an Rudolf Hirsch, Wien, 24. November 1956, Deutsches Literaturarchiv Marbach (Ungedruckte Quelle).

70 Gerhard Klingenberg: Die Realität. In: Derselbe: Kein Blatt vor dem Mund. Die kritische Autobiographie eines Theatermannes. Wien, S. 353. Als Klingenberg 1971 die Leitung des Burgtheaters übernimmt, befördert er Heer vom Chefdramaturgen zum „Außenminister“.

71 Ingeborg Drewitz: Friedrich Heer: ‚Scheitern in Wien‘. In: Neue Deutsche Hefte 21, 1974, Heft 1. Berlin, S. 604.

